

WINKELMANN

ro
ro
ro

LESE-
PROBE

DIE KARTE

THRILLER

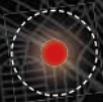


NIEMAND LÄUFT DEM TOD DAVON.

Er gehört zu deinem Training wie die Schuhe und der Soundtrack: dein Fitness-Tracker, mit dem du deine Laufstrecke online teilen kannst. Jeder kennt deine Lieblingsstrecken – auch jemand, der deinen Tod will ...

Der neue Thriller des Nr.- 1-Bestsellersautors.

ROWOHLT.DE/WINKELMANN



Lennart zog ein letztes Mal an der Zigarette, warf sie auf den nassen Asphalt und betrat die Straße.

«Hey du, was machst du da!»

Die Gestalt erschrak und fuhr herum. Sie war in ein feucht glänzendes, schwarzes Regencapè gehüllt. Mit der Kapuze über dem Kopf und einer dieser Corona-Masken, die man hin und wieder noch sah, ebenfalls in Schwarz, war das Gesicht nicht zu erkennen. Einen Moment verharrte die Gestalt noch, dann lief sie in die entgegengesetzte Richtung die Straße hinunter. So wie ein Hund auf einen flüchtenden Hasen reagierte, reagiert auch Lennart: Er dachte nicht, wägte nicht ab, folgte einfach nur seinem durch massenhaft ausgeschüttetes Adrenalin aufgeputschten Instinkt.

Rannte hinterher.

Seine nackten Füße klatschten auf den nassen Asphalt.

«Bleib stehen!», rief er dem Flüchtenden hinterher.

Doch der dachte gar nicht daran, rannte weiter. Auf schnurgeradem Weg sprintete der Spanner die Straße hinunter und zog das Tempo sogar noch an. Lennart wusste, diese Geschwindigkeit würde er nicht allzu lange durchhalten können, und nach fünfzig Metern rechnete er schon nicht mehr damit, den Flüchtenden wirklich einholen zu können.

Vielleicht war es auch besser so. Man wusste ja nie. Nachher war es ein Verrückter, dem er da hinterherlief.

Lennart fiel auf, dass der Mann beim Laufen merkwürdige Geräusche machte. Es klackte bei jedem Schritt.

Als sie sich der T-Kreuzung Malerstraße und Langenstraße näherten, knickte der Mann an der Kante eines Schlaglochs um und begann zu humpeln.

Lennart holte auf, als etwas Unvorhergesehenes geschah. Der Mann blieb plötzlich stehen und drehte sich um. Lennart konnte nicht schnell genug stoppen und auch nicht einfach ausweichen, ohne Gefahr zu laufen, auszurutschen und hinzufallen. Er ahnte, er würde den Mann umrennen und unter sich begraben.

Doch dazu kam es nicht. In einer fließenden Bewegung hob der schwarz gekleidete Fremde den rechten Arm, und noch ehe Lennart begriff, was passierte, spürte er einen kurzen, heftigen Druck auf seinem linken Auge, dann einen grell aufzuckenden Schmerz im Schädel. Sofort lief warme Flüssigkeit an seinem Gesicht herab.

Der Fremde wich geschickt aus, und Lennart Wolff ging mitten auf der Straße zu Boden. Dabei rutschte er ein Stück über den Asphalt, schürfte sich Handflächen und Knie auf, spürte davon aber nichts, weil der Schmerz in seinem Gesicht alles andere überdeckte.

Auf den Knien hockend hob Lennart eine Hand, um vorsichtig sein Gesicht zu betasten. Seine Finger berührten einen harten Gegenstand, der aus seinem linken Auge ragte. Diese sanfte Berührung reichte, um den Schmerz noch einmal zu steigern, und Lennart Wolff schrie sich die Seele aus dem Leib.

Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten. Als Kriminalhauptkommissar Jens Kerner in die Langenstraße einbog, sah er den Menschauflauf schon von weitem. Ein Rettungswagen war allerdings noch nicht da. Keine Überraschung! Auch die Jungs und Mädels von der Rettung hatten in dieser ungewöhnlichen Nacht alle Hände voll zu tun und kamen gar nicht hinterher. Es schien, als machte die schwüle Luft, die seit gestern wie eine Glocke über der Stadt lag, die Menschen verrückt.

Vielleicht hatte aber auch einfach niemand aus dem Menschenpulk daran gedacht, die 112 zu wählen. Wäre ja nicht das erste Mal. Da standen sie, hielten ihre Hände hoch für sensationelle Fotos und Videos, mit denen sie die Leere der Menschen füllen konnten, die auf Social

Media unterwegs waren, kamen aber nicht auf die Idee, das Telefon für den Zweck zu benutzen, für den es ursprünglich einmal erfunden worden war.

Jens parkte den Wagen schräg auf der Straße, schaltete das Blaulicht ein, rief in der Zentrale an und erfuhr, dass sehr wohl schon ein Rettungswagen unterwegs war. Dann stieg er aus und ging zu der Menschenansammlung. Aufgeregtes Getuschel drang ihm entgegen. Leiber in kurzen Hosen, Flip-Flops und Trägershirts drängten sich eng aneinander, als hätte es nie eine Corona-Pandemie gegeben.

«Polizei, machen Sie bitte Platz», stieß Jens aus, ohne sich die Mühe zu machen, freundlich zu klingen. Gaffer reagierten nicht auf Freundlichkeit, sondern nur auf klare Ansagen oder schmerzhaftige Geldstrafen.

Der äußere Ring der Neugierigen drehte sich zu ihm um, und er konnte in ihren Gesichtern sehen, wie sie überlegten, ob es sich lohnte, sich für den guten Platz mit ihm anzulegen.

Lohnt sich nicht, ließ Jens sie mit seinem Blick wissen, und sie wichen zur Seite.

Er schob sich durch den mittleren und inneren Ring und erreichte schließlich die Ringmitte. Dort lag ein Mann rücklings auf der Straße. Er trug eine graue, blut-

befleckte Jogginghose, ein weißes, ebenfalls besudeltes Shirt und war barfuß. Über ihn beugte sich ein weiterer Mann, der beruhigend auf den Liegenden einredete.

Erst als Jens sich einen anderen Blickwinkel verschaffte, sah er, dass aus dem linken Auge des Liegenden ein hölzerner Griff herausragte – wahrscheinlich von einem Messer. Um diesen Griff herum hatte jemand Mullverband gewickelt, sodass das verletzte Auge nicht zu sehen war. Der Mullverband war vom Blut des Mannes und einer gelblichen Flüssigkeit getränkt.

«Hauptkommissar Kerner», stellte Jens sich vor. «Was ist hier passiert?»

Der Mann, der die Arme des Verletzten an den Handgelenken festhielt, zuckte mit den Schultern. «Ich weiß es nicht. Ich kam zufällig vorbei. Ich bin Arzt ... »

«Sie haben den Verband angelegt?»

Der Mann nickte. «Damit kein Schmutz in die Wunde gelangt. Mehr kann ich hier nicht machen, aber der Rettungswagen müsste gleich eintreffen, ich hab angerufen.»

«Ist das ein Messer?», fragte Jens und deutete mit dem Kinn auf den Holzgriff.

Der Mann nickte. «Das darf erst im Krankenhaus entfernt werden. Steckt ziemlich tief drin.»

«Ist der Angreifer flüchtig?»

«Nehme ich an», antwortete der Mann.

«Haben Sie den Messergriff angefasst?»

«Nein, auf keinen Fall, das wäre viel zu gefährlich. Aber ich befürchte, der Verletzte selbst hat ihn angefasst. Er wollte versuchen, das Messer herauszuziehen ... würde es auch wieder versuchen, deshalb halte ich seine Arme fest.»

Jens nickte und wandte sich an den Verletzten.

«Können Sie mich hören? Wie ist Ihr Name?»

Der Brustkorb des Mannes hob und senkte sich in schnellem Rhythmus. «Wolff ... Lennart Wolff», stieß er mühsam hervor.

«Mein Name ist Jens Kerner, ich bin Polizist im 33. Kommissariat. Können Sie mir sagen, was passiert ist?»

Das unverletzte Auge des Mannes zuckte nervös hin und her, die Pupille war geweitet.

«Verfolgt ... ich habe ihn verfolgt ... ein Einbrecher ...»

«Sie haben jemanden verfolgt, und der hat Ihnen das angetan?»

Der Verletzte wollte nicken, beließ es aber bei dem Versuch und verzog vor Schmerz das Gesicht.

«Nicht bewegen!», mahnte der Mann.

«Haben Sie ihn gesehen? Können Sie ihn später beschreiben?», fragte Jens.

«... meine Frau ... wo ist meine Frau?»

«Hat jemand seine Frau informiert?», fragte Jens den Mann, doch der zuckte nur mit den Schultern.

«Hat jemand seine Frau informiert?», wiederholte Jens seine Frage, erntete aber nur verständnislose Blicke.

«Wohnen Sie in der Nähe?», fragte Jens den Verletzten. So, wie er angezogen war, lag das eigentlich auf der Hand.

«Malerstraße ... 21 ... meine Frau ...», antwortete er.

«Ich hole Ihre Frau her, keine Angst, das wird schon wieder.»

«Passen Sie auf ihn auf», sagte Jens zu dem Mann, klopfte ihm anerkennend auf die Schulter und meinte das auch ehrlich. Es gab nicht mehr viele Menschen, die so umsichtig handelten wie dieser Mann.

Ein Handy blitzte auf. Jemand schoss ein Foto. Gleichzeitig bog der Rettungswagen um die Ecke. Jens drehte sich zu demjenigen um, der das Foto geschossen hatte, doch der verdrückte sich schnell durch die Menge hinweg nach hinten und verschwand. Jens konnte nur noch erkennen, dass er dunkle Regenkleidung trug.

«Wenn hier noch einer fotografiert, nehme ich ihm das Handy weg», schnauzte Jens die Leute an.

In seinem Rücken blitzte es wieder auf. Jens fuhr in dem Moment herum, als der Mann, der fotografiert hatte, sein Handy gerade wegstecken wollte. In Jens kochte die Wut hoch. Er packte zu, bekam das Handgelenk des Mannes zu fassen und knickte es nach hinten ab.

Der Mann schrie vor Schmerzen auf.

Ein anderer brüllte etwas von Polizeigewalt.

Jens schnappte sich das Handy.

«Ey, gib das sofort wieder her!», schnauzte der Mann und rieb sich das Handgelenk.

«Nach Paragraph 201a Strafgesetzbuch steht das Fotografieren von lebenden Unfallopfern unter Strafe. Ich darf in diesem Fall das Handy beschlagnahmen, um die Persönlichkeitsrechte des Opfers zu schützen und die Fotos löschen zu lassen.»

«Ich will mein Handy zurück!»

«Können Sie sich auf dem 33. abholen, dauert aber eine Weile, bis die Fotos gelöscht sind.»

«Ich mach's gleich hier, vor Ihren Augen», bot der Mann an.

«No way», sagte Jens und steckte das Handy in seine Tasche.

Der Mann, viel kleiner als Jens und dickbäuchig, kam Jens gefährlich nahe. Wut blitzte in seinen Augen auf. «Sind wir hier in einem Polizeistaat, oder was!»

«Du landest gleich auch auf dem 33., wenn du jetzt nicht die Fresse hältst», sagte Jens gefährlich leise. Er wusste, dass die anderen Gaffer ihn wahrscheinlich gerade filmten, aber das war ihm egal. Er wandte sich ab und rief laut und deutlich: «Okay, ich brauche von allen Anwesenden Namen, Adresse und Telefonnummer.»

Wie erwartet, begann sich die Menge zu zerstreuen.

Der Notarzt kam mit seiner Tasche herbeigelaufen und ging neben dem Verletzten auf die Knie.

«Wohin bringen sie ihn?», fragte Jens.

«UKE.»

Während der Notarzt sich um den Verletzten kümmerte, ging Jens die Malerstraße hinunter, sah sich nach den Hausnummern um und suchte nach Nummer 21. Dabei telefonierte er mit der Einsatzzentrale des 33., erklärte die Situation und bat um Unterstützung, die sich nach einem flüchtigen Täter umschauen sollte. Das ergab zwar nicht viel Sinn, da der Angreifer sicher längst über alle Berge oder in einem Versteck verschwunden war. Es nicht zu tun, wäre aber fahrlässig gewesen.

Er fand das Haus schnell, da es tatsächlich keine drei

Minuten vom Tatort entfernt lag. Jens wunderte sich, warum die Ehefrau des Verletzten nicht von allein gekommen war. Sie musste doch bemerkt haben, dass ihr Mann einen vermeintlichen Einbrecher verfolgen wollte.

Jens schob die Pforte auf, ging die Auffahrt hinauf bis zur Haustür und drückte auf den Klingelknopf. Um die Dringlichkeit zu unterstreichen, tat er es viermal kurz hintereinander.

Im Flur flammte Licht auf. Jemand kam die Treppe hinunter, das konnte Jens durch die Milchglasscheibe der Tür sehen.

«Nimm gefälligst deinen Scheiß-Schlüssel mit, wenn du rauchen willst, sonst kannst du das nächste Mal die Nacht draußen verbringen», keifte hinter der Tür eine weibliche Stimme.

«Polizei. Ihr Mann hatte einen Unfall, können Sie bitte öffnen!» «Moment ... was ... Lenn ... Lenn, bist du da?»

Die Frau rief nach ihrem Mann. Vernünftig, dachte Jens. Sofort die Tür zu öffnen, nur weil jemand behauptete, er sei Polizist, wäre leichtsinnig gewesen. Einem Einbrecher hinterherzulaufen war es im Übrigen auch.

Die Frau öffnete schließlich doch die Tür. Sie trug kurze blaue Shorts zu einem weißen Shirt und sah Jens aus großen, ängstlichen Augen an.

Was ihr gerade passierte, war die Horrorvorstellung schlechthin: Spätabends klingelte die Polizei, um eine Nachricht zu überbringen. Diese Szene kannte man aus unzähligen Krimis im Fernsehen, und die Polizisten waren niemals Überbringer guter Nachrichten.

Jens erklärte der Frau in kurzen Sätzen, was vorgefallen war und dass es ihrem Mann zwar nicht gutgehe, er aber wohl nicht in Lebensgefahr schwebe.

«Ziehen Sie sich etwas an, beeilen Sie sich, dann können Sie vielleicht noch im Rettungswagen mitfahren.»

Sie zog sich nicht um, schnappte sich lediglich einen Hausschlüssel, schloss ab und verließ zusammen mit Jens das Grundstück. Kaum hatten sie die Straße betreten, konnten sie den Widerschein der Blaulichter am Himmel sehen.

«Oh Gott!», stieß Agnes Wolff aus. «Was ist denn nur passiert? Lennart wollte doch nur den Müll rausbringen.»

«Es sieht so aus, als hätte ihr Mann einen Einbrecher überrascht und ihn verfolgt. Haben Sie das nicht mitbekommen? »

«Einen Einbrecher? Bei uns? Nein, ich ... wir ... wir hatten einen Streit.»

Das erklärte so einiges, zumindest für Jens, der nach

zwei gescheiterten Ehen ein großer Kenner ehelichen Streits war.

Sie erreichten den Tatort. Mittlerweile waren zwei weitere Streifenwagen eingetroffen. Um den immer noch am Boden liegenden Lennart Wolff hatte sich mittlerweile eine dichte Mauer aus Rettungssanitätern und Polizisten gebildet. Während die Sanitäter den Mann behandelten, schirmten die Polizisten ihn ab. Andere waren damit beschäftigt, auch noch die allerletzten, hartnäckigen Gaffer zu vertreiben.

Jens übergab die Ehefrau an einen der Rettungssanitäter. Der führte sie zu ihrem Mann, und das Letzte, was Jens von Agnes Wolff hörte, war ein entsetzlicher Aufschrei. Jens hielt sich nicht für zartbesaitet oder besonders emotional, aber dieser Schrei fuhr ihm durch Mark und Bein.

Einmal mehr fragte er sich, wohin es ging mit dieser Gesellschaft, in der Brutalität keine Ausnahme mehr war, sondern Alltag – zumindest für ihn und seine Kollegen. Was würde das auf Dauer mit ihm machen?

Wie hart musste man sein, um heutzutage noch durchzukommen, und wie abgestumpft durfte man höchstens werden, um sich noch ein wenig Menschlichkeit zu bewahren?

Warum stach jemand einem anderen ein Auge aus, statt ihn einfach nur niederzuschlagen?

Warum transportierte man einen abgetrennten menschlichen Unterschenkel auf dem Fahrradgepäckträger durch die Stadt?

Jens winkte einen der uniformierten Kollegen zu sich heran. Er bat ihn darum, sich bei den Anwohnern der Straße umzuhören, ob jemand etwas gesehen hatte. Außerdem sollten er und seine Kollegen herausfinden, ob es in dieser Siedlung andere auffällige Aktivitäten gegeben hatte. Einen Einbruchversuch zum Beispiel oder verdächtige Personen, die sich hier herumgetrieben hatten.

Jens ging den Weg zurück, den Lennart Wolff von seinem Haus aus gekommen sein musste. Eben, als er die Ehefrau geholt hatte, war er mit ihr beschäftigt gewesen und hatte keine Zeit gehabt, sich genauer umzuschauen. Das holte er jetzt nach. Er sah sich nach den Häusern rechts und links der Straße um. Alles neue, teuer aussehende Einfamilienhäuser auf kleinen Grundstücken, auf den ersten Blick ein gefundenes Fressen für professionelle Einbrecherbanden. Die Häuser standen zwar dicht beieinander, aber man hatte sich abgeschirmt gegen allzu neugierige Blicke der Nachbarn. Zäune, Mau-

ern, Büsche, Bäume, Bambushecken. Viele Möglichkeiten, sich zu verstecken.

In einigen Häusern brannte Licht. Jens sah Gesichter hinter Scheiben, besonders neugierige Anwohner standen im Garten und schauten zu den Blaulichtern hinüber.

Eine Joggerin trat von links aus einem Grundstück und kam Jens entgegen. Sie trug enge Shorts, dazu ein Träger-Oberteil in Pink und Laufschuhe in der passenden Farbe. Am nackten linken Oberarm war an einem Gurt ein Handy befestigt, in ihren Ohren steckten Ohrhörer. Von ihrer Stirn strahlten ihm die blendend hellen Leuchtdioden einer Stirnlampe entgegen.

Als sie Jens erreichte, stoppte die junge Frau und zog die Stöpsel aus ihren Ohren.

«Was ist da denn passiert?», fragte sie.

Jens nutzte die Gelegenheit, zeigte seine Dienstmarke und fragte, ob sie etwas Ungewöhnliches bemerkt habe.

Ohne den Blick von den Blaulichtern zu nehmen, die ein Stück die Straße hinunter den nachtschwarzen Himmel erleuchteten, schüttelte sie den Kopf.

«Nein, nichts ... aber was ist denn passiert?»

«Ein verhindertes Einbruch mit einem Verletzten. Wollen Sie jetzt wirklich noch laufen gehen?»

Die Frau nickte. «Ich weiß, es ist eigentlich schon zu spät, aber ich musste das Gewitter abwarten, und ohne meine tägliche Laufeinheit schlafe ich nicht gut.»

Jens betrachtete die Frau genauer. Sie war dünn und drahtig, in ihrem ebenmäßigen Gesicht traten Wangenknochen und Kinn deutlich hervor. Sie schien sich jedes Gramm Fett wegtrainiert zu haben. Ihre Beine schienen nur aus Muskeln und Bändern zu bestehen, glatt, braun gebrannt und mit Waden, die wie Reliefs aus der Haut hervortraten und sich sicher niemals verkrampfen würden.

Schmerzhaft erinnerte Jens sich an seine Wade, die sich noch immer wie ein Brett anfühlte.

«Ich würde es begrüßen, wenn Sie wieder ins Haus gingen und das Laufen für heute sein ließen», bemerkte Jens.

Die Frau sah ihn an.

«Warum?»

«Weil der oder die Einbrecher wahrscheinlich noch in dieser Gegend unterwegs sind.»

«Ach, und die schwenken jetzt schnell um auf Vergewaltigung, oder wie?» Das klang jetzt ein wenig bissig. Jens wusste nicht, was er falsch gemacht hatte.

«Das vielleicht nicht, aber ... »

«Oder haben Sie sich noch nicht daran gewöhnt, dass die Corona-Ausgangssperren Geschichte sind?», fuhr die Frau fort, schenkte Jens ein Lächeln, das ein wenig überheblich wirkte, steckte sich die Stöpsel in die Ohren und lief davon. Jens sah ihr nach. Sah den blonden Pferdeschwanz dynamisch von einer Seite zur anderen schwingen und die Beine arbeiten wie die Kolben einer Maschine.

Mit ein wenig Neid im Herzen wandte Jens sich ab.

Mein Atem rast.

Mein Herz dehnt sich in hoher Geschwindigkeit aus, zieht sich wieder zusammen, dehnt sich noch machtvoller aus, als wollte es explodieren. Ich spüre mein Blut durch den Körper schießen und Adrenalin in großen Mengen bis in die letzten Nervenzellen transportieren, genieße dieses hellwache, aufputschende Gefühl. Beinahe ist es, als würde ich schweben. Nur ein bisschen mehr Nervenkitzel noch, und ich könnte fliegen. Eines Tages wird es so weit sein, ich stehe ja erst am Anfang meiner Geschichte, am Anfang meiner Kunst, die ich zwar nicht erfunden habe, aber in neue Sphären führen

und der ganzen Welt zeigen werde. Kunst, wie sie größer und realistischer nicht sein kann. Kunst, die zugleich ihren stärksten Ausdruck in der digitalen Welt findet.

Niemand vor mir ist je auf diese Idee gekommen.

Heutzutage in irgendwas führend zu sein, ist schon eine Kunst an sich. Schon immer habe ich das gewollt. Dass es anders gekommen ist, ist nicht meine Schuld.

Immer wieder wirft mir jemand Hindernisse in den Weg.

So wie dieser neugierige Nachbar.

Ihm das Auge auszustechen, war nicht vorgesehen und hat Zeit gekostet. Dass ich meinem Opfer nun trotzdem noch auflauern kann, habe ich einzig und allein meiner akribischen Vorarbeit zu verdanken. Ich weiß ganz genau, welche Wege sie einschlägt, und auch wenn sie sie hin und wieder wechselt, sind es doch nur vier verschiedene Routen. Nur eine davon ist kurz, eine Strecke, die sie meist spätabends läuft, wenn die Zeit knapp ist.

Ich steige die Treppenstufen empor, die von den Landungsbrücken zum Hotel Hafen Hamburg hinaufführen. Um diese Zeit ist hier nicht mehr viel los, und auch wenn im Hotelrestaurant noch Betrieb ist, ist diese Stelle auf halber Höhe der Treppe bestens geeignet. Sie könnte ebenso gut in einem Park oder Wald liegen.

Ein Abschnitt Einsamkeit mitten in der Stadt, der als solcher nicht wahrgenommen wird.

Ich drücke mich an der metallenen Absperrung vorbei und verschwinde nach zwei Schritten im dicht belaubten Dickicht des Hanges. Nach dem starken Regen muss ich aufpassen, auf dem nassen Gras nicht abzurutschen. Meine speziellen Schuhe haben nicht die richtigen Sohlen für diesen Untergrund, darüber sollte ich mir beim nächsten Mal vorher Gedanken machen. Schräg gegen den steilen Hang gelehnt und mit einer Hand an einem Baumstamm abgestützt, geht es aber.

Mitten in Hamburg, an einem der touristischen Hotspots, bin ich plötzlich unsichtbar.

Wenn man sie hier findet, wird das Entsetzen riesig sein und der Aufschrei lange nachhallen. Lange genug, um dann vom nächsten Aufschrei abgelöst zu werden. Und vom nächsten und nächsten und nächsten ...

Aus der Dunkelheit heraus kann ich den Fuß der Treppe sehr gut einsehen. Ich weiß, dass sie von unten kommen wird, denn sie kommt immer von dort.

Geduld, nur Geduld. Mein Atem beruhigt sich, mein Herz schlägt wieder normal, das Adrenalin zieht sich aus den Blutbahnen zurück. Ich werde ruhiger und ruhiger.

Vor meinem geistigen Auge sehe ich Greifvögel am Himmel, erstarrt, so als legte die Zeit eine Pause ein.

Nach wenigen Minuten höre ich Stimmen.

Ein Pärchen kommt von oben die Treppen hinunter. Noch kann ich es nicht sehen, nur hören. Der Mann spricht laut und selbstbewusst.

«... ist mir vollkommen egal, was er davon hält. Wenn er den Preis nicht bezahlen will, ziehen wir eben weiter.»

«Ich dachte, er wäre dein Freund.»

«Beim Geld hört die Freundschaft auf.»

Jetzt erreicht das Pärchen meine Höhe. Beide sind schick gekleidet, er trägt einen dunklen Anzug mit weißem Hemd, sie ein Kleid, dazu hochhackige Schuhe, auf denen sie so schlecht laufen kann, dass sie sich an ihrem Begleiter festhalten muss.

In kaum zwei Metern Entfernung gehen sie an mir vorbei und steigen die Treppe zu den Landungsbrücken hinunter. Ich kann ihr Parfum und seinen Schweiß riechen. Bald verhallen ihre Stimmen, und es wird wieder still – bis unten auf der Straße ein Rettungswagen mit Blaulicht und Einsatzhorn entlangrast.

Ob darin der Mann liegt, dem ich mein Messer ins Auge gerammt habe? Ich hätte das Messer gern behalten, es ist schön und war ein Geschenk. Irgendwie habe ich

wohl den Knochen der Augenhöhle erwischt, und es ist leider stecken geblieben.

Habe ich Mitleid mit dem Mann? Nein, ich denke nicht. Ich kenne ihn überhaupt nicht und finde, er ist selbst schuld. Es war unnötig, mir hinterherzulaufen. Zur Strafe wird er nun für den Rest seines Lebens ein Glasauge oder eine Piratenklappe tragen müssen, und damit ist er noch gut davongekommen, denn eigentlich habe ich gar nicht auf das Auge gezielt. Ich hatte gehofft, ihn am Hals zu erwischen, aber der Mann war kleiner als gedacht.

In diesem Moment taucht sie drüben auf der anderen Straßenseite auf.

Sie läuft auf der Stelle, wartet den Verkehr ab. Erst als die Lücke groß genug ist, spurtet sie über die Straße und hält auf die Treppen zu.

Ich bin aufgeregt, beginne zu schwitzen.

Es geht los!



ANDREAS WINKELMANN

geboren 1968 in Niedersachsen, ist verheiratet und hat eine Tochter. Er lebt mit seiner Familie in einem einsamen Haus am Waldrand nahe Bremen. Wenn er nicht gerade in menschliche Abgründe abtaucht, überquert er zu Fuß die Alpen, steigt dort auf die höchsten Berge oder fischt und jagt mit Pfeil und Bogen in der Wildnis Kanadas.

WINKELMANN

Dein Mörder folgt dir.
Schritt für Schritt.



Der neue
Thriller von
Andreas
Winkelmann

384 Seiten, 12,00 € (D) / 12,40 € (A)